

## **„Ich fand das ganz gescheit“ - Beschäftigungsprojekte als Bildungsorte?**

Claudia Daigler

*Der Beitrag fragt nach Lern- bzw. Bildungsprozessen in Beschäftigungsprojekten für junge Frauen und Männer in der Schweiz. Er zeigt anhand von Material aus einer empirischen Wirkungsstudie aus dem Jahr 2011, wie Bildungsprozesse stattfinden und wie diese von den jungen Menschen in ihre Bildungsbiografien eingebettet werden. Die Autorin macht deutlich, dass Lernerfahrungen insbesondere in Form von Perspektivenwechsel in der Selbst- und Weltsicht stattfinden, die sich nicht als Erfolg auf einer Skala messen lassen, dessen Parameter die berufliche Festigung oder Einmündung in Lehre sind.*

### **Evaluationsprojekt**

Im Jahr 2011 wurde das Institut Integration und Partizipation der Fachhochschule Nordwestschweiz (Luzia Jurt/Claudia Daigler) mit der Evaluation eines Beschäftigungsprogramms beauftragt, das sich an junge Frauen und Männer ohne Arbeit und Ausbildung richtet. Die Evaluation sollte Erkenntnisse zum Nutzen des Programms aus der Perspektive von AbsolventInnen liefern. Es handelt sich um ein Programm zur vorübergehenden Beschäftigung. Die Aufnahme erfolgt über die Zuweisung durch das RAV oder die gemeindlichen Sozialdienste. Programmdauer ist maximal 6 Monate, ein Einstieg ist jederzeit möglich. Am Programm nehmen überwiegend junge Männer sowie junge Erwachsene mit Migrationshintergrund teil. Dem Programmbezug gehen diskontinuierliche Bildungsverläufe und Zeiten von Arbeitslosigkeit voraus. In den drei Schwerpunkten "Arbeit", "Bildung" und "Coaching" erhalten die Teilnehmenden Angebote, um Kompetenzen zu erwerben und Fähigkeiten zu entwickeln, die für den (Wieder-)Einstieg in den Arbeitsmarkt bedeutsam sind. Die Ergebnisse der Evaluation basieren auf qualitativen Interviews, die mit sieben Männern und zwei Frauen geführt wurden, die das Programm zwischen 2007 und 2011 besucht haben.

### **Prekäre berufliche Übergänge in der Schweiz**

#### **Bildungswesen und erschwerte Bildungsverläufe**

Das Bildungswesen der in föderalistischen Strukturen organisierten Schweiz liegt in der Verantwortung der 26 Kantone. Die Schulen werden von den Kantonen verantwortet, die Gemeinden organisieren den Schulbetrieb. Alle Kantone bieten ein bis zwei Jahre unentgeltlichen Vorschulunterricht ("Kindergarten", "école enfantine") an. Der Schuleintritt erfolgt mit erfülltem sechstem Altersjahr. Die Schulzeit umfasst neun Schuljahre und fächert

sich in Primarschule (Schuljahre 1-6) und Sekundarstufe I (Schuljahre 7-9) auf. In der Sek I wird in Leistungsgruppen unterrichtet. Die Unterrichtssprache ist je nach Sprachgebiet Deutsch, Französisch, Italienisch oder Rätoromanisch. Alle SchülerInnen werden in mindestens zwei anderen Sprachen unterrichtet. Nach der Sek I besuchen die Jugendlichen entweder eine Maturitätsschule (Gymnasium), eine Fachmittelschule oder gehen in duale Ausbildung. 10 Prozent schaffen keinen Schulabschluss.

Bildungsverläufe vom Schulaustritt in die Erwerbstätigkeit werden im Rahmen der Schweizer-Längsschnittuntersuchung (TREE-Studie) untersucht. Die aktuellste Erhebung zeigt, dass die Hälfte der Kohorte im ersten Jahr nach der Schulausbildung in Ausbildung einmünden, knapp 30 Prozent weiter zur Schule gehen und 20 Prozent Zwischenlösungen (Brückenangebote, Motivationssemester, Praktika) wählen (müssen) (Keller, Hupka-Brunner & Meyer 2010). Ein Viertel steigt verzögert oder gar nicht in Ausbildung ein. 22 Prozent wiederholen Ausbildungsjahre, brechen die Ausbildung ab bzw. wechseln die Ausbildung. Das bedeutet, dass ein Fünftel derjenigen, die auf Anhieb die Hürde zum Ausbildungsvertrag genommen haben, Erfahrungen von Scheitern oder Neuorientierung zu bewältigen haben. Zentrale Risikofaktoren sind ein niedriger Bildungsstand und die Tatsache, nicht in der Schweiz geboren zu sein. Verschiedene Studien zu Bildungschancen belegen die Selektivität und Chancenungleichheit des Schul- und Bildungssystems in der Schweiz (Haeblerlin, Imdorf & Kronig 2003; Kronig 2007; Meyer 2011). Danach finden sich überproportional viele Jugendliche mit Migrationshintergrund – insbesondere männliche Jugendliche – in den untersten Leistungsniveaus (Realschule) und in Schultypen für besondere Bedürfnisse (Einschulungsklassen, Sonderklassen) (Imdorf 2005). Die Benachteiligungen im Bildungsverlauf sind dabei kumulierend wirksam und setzen sich im Übergangssystem fort (Hupka 2004; Keller et al. 2010). Jugendliche mit Migrationshintergrund sind prozentual häufiger in Brückenangeboten vertreten als Jugendliche ohne Migrationshintergrund. Ferner sind ihre Chancen, eine Anschlusslösung zu finden, geringer (Meyer & Stalder 2011, Meyer 2011). Das höchste Risiko tragen Jugendliche, die im Verlauf der Schulzeit in die Schweiz gekommen sind (Wolter 2010) oder die nach der obligatorischen Schulzeit einreisen. Eine Studie auf Gemeindeebene konnte zudem aufzeigen, dass jugendliche Migranten ihren Möglichkeitsraum und ihre Positionierung bereits früh schlecht einschätzen und ihre beruflichen Ziele nach unten anpassen (Mey & Rorato 2010).

### **Rahmenvorgaben**

Aufgrund erhöhter Fallzahlen im Arbeitslosen- und Sozialhilfebezug wurden in den letzten Jahren u.a. regionale Arbeitsvermittlungszentren (RAV) und neue Absprachen zwischen

Arbeitsämtern und Sozialämtern eingeführt. Mit der fünften Revision des Arbeitslosenversicherungsgesetzes (AGG) wurde 2011 im Kanton Zürich eine Begrenzung der Taggelddauer für Jugendliche unter 25 Jahren ohne Unterhaltspflichten auf 200 Taggelder beschlossen, da laut Statistik Jugendliche in der Regel innerhalb von sechs Monaten wieder im Arbeitsmarkt integriert sind – also wesentlich schneller als alle anderen Altersgruppen. Damit einhergeht die Anweisung zum raschen Handeln im RAV und der Anforderung, gleich zu Beginn umfassende, professionelle und maßgeschneiderte Bewerbungsdossiers zu erarbeiten und qualitativ überzeugende Arbeitsbemühungen auszuweisen (<http://www.seco.admin.ch/themen/00385/01880/02734/index.html> - 46k).

## Portraits

### **Mario B.: „Arbeiten und eigenes Geld verdienen“**

Mario B., 23 Jahre alt, arbeitet zeitlich befristet als Lagerist. Vor sechs Jahren kam er mit seiner Mutter und dem jüngeren Bruder in die Schweiz, wo sein Vater seit Jahrzehnten lebt. Nach Abschluss der 10. Klasse geht er in die Fabrik, um Geld zu verdienen. Im Rahmen einer Entlassungswelle wird auch er arbeitslos. Trotz vieler Bewerbungen findet er keine neue Stelle. Nach einigen Monaten Arbeitslosigkeit entscheidet sein RAV-Berater, dass er am Beschäftigungsprogramm teilnehmen muss. Mario erlebt dies als eine Zwangsmaßnahme. Aufgrund seiner Fehlzeiten wird die finanzielle Unterstützung gekürzt und es wird für ihn schwieriger, seine Ausgaben zu begleichen. Im Rückblick sieht Mario die Zeit als keine gute Zeit an. Das Programm verlässt er nach drei Monaten, als er ein Angebot für Asbestsanierung einer Zeitarbeitsfirma erhält. Diese körperlich schwere Arbeit endet nach fünf Monaten. Nach kurzer Arbeitslosigkeit erhält er einen neuen Vertrag in einer Lebensmittelfabrik, in der er im Schichtsystem mit Zulagen gut verdient. Mario B. möchte Arbeit haben und Geld verdienen, nicht arbeitslos sein und unabhängig sein vom RAV. Er ist bestrebt, sich in der Schweiz zurechtzufinden und arbeitsmäßig Fuß zu fassen. Eine Lehre strebt er nicht an, da er davon ausgeht, dass er den schulischen Teil nicht bewältigen könnte. „Eine Lehre“, so Mario B., „ist wichtig, dass weiß ich, aber... so kann man auch irgendwie überleben“ (B. 269-270). Wenn seine derzeitige Firma im Jahr 2013 die Produktion in der Schweiz auflöst und sie in ein anderes Land verschoben wird, wird er sich eine neue Arbeit suchen. Er ist sehr optimistisch, dass in der Schweiz immer Arbeitskräfte gebraucht werden.

Mario definiert sich über sein körperliches Arbeitsvermögen. Besonders wichtig ist ihm der Kontakt zu einem Mitarbeiter, zu dem er Vertrauen fasste („das war ein guter Mann“). Mit ihm zusammen ging er laufende Mahnverfahren an und konnte Strategien entwickeln, mit denen er weniger aneckt und zugleich seine Interessen wahrnehmen kann. In Mario B.s Worten

klingt das so: „Ich habe gelernt, dass man schleimen muss, lieber „ja“ sagen und Recht geben, dann kommt man weiter“. Über die Angebote im Bereich „Bildung“ sagt er, dass sie eher etwas für Kinder und Frauen seien.

**Yvette M.: „Ich habe gelernt auf das zu schauen, was ich kann, anstatt auf das, was ich nicht kann“**

Frau M., 26 Jahre alt, lebt alleine in einer kleinen Wohnung. Die Zeit im Programm bezeichnet sie als „gute Zeit“. Yvette M. war mit 16 Jahren mit ihren Eltern und Geschwistern in die Schweiz geflohen. Ihr Schulabschluss wird in der Schweiz nicht anerkannt. Die ersten eineinhalb Jahre besucht sie eine Integrationsklasse. Danach arbeitet sie als Pflegehelferin in einem Altersheim. Ihr Plan ist, sich nach einer Ausbildung zur Pflegeassistentin systematisch weiterzubilden, um schlussendlich als Krankenschwester zu arbeiten. Kurz vor Ende der Ausbildung zur Pflegeassistentin hat Yvette einen Unfall, der ihre körperliche Belastbarkeit bis heute einschränkt. Nach Ausbildungsende erhält sie keine Anstellung. In der Berufsberatung wird ihr zu einer Umschulung geraten. Sie entscheidet sich daraufhin, den Schulabschluss nachzuholen. Nach Ablauf der Taggeld-Zahlung wird das RAV für ihre Begleitung zuständig. Über 100 Bewerbungen führen nicht zum Erfolg. Daraufhin empfiehlt der RAV-Berater die Teilnahme am Programm. Yvette besucht das Programm halbtags und geht weiter zur Schule. Die größte Herausforderung für sie in dieser Zeit ist, ihre Ängste zu überwinden. Durch die erfolglosen Bewerbungen und die lückenhaften Sprachkenntnisse hat ihr Selbstbewusstsein sehr gelitten. Als sie einen Teilzeit-Arbeitsplatz im Service findet, der ihr ermöglicht, die Schule weiterzumachen, beendet sie das Programm. Sie betont, dass es ihr durch die Unterstützung möglich war, einen Perspektivenwechsel auf die eigene Leistung und sich selbst vorzunehmen und weniger auf ihre Beschränkungen, sondern mehr auf ihre Fähigkeiten zu achten. Zum Zeitpunkt des Interviews macht Yvette eine Umschulung in einer Verwaltung über die Invalidenversicherung, mit der sie ein Handelsdiplom erreichen kann. Die Umschulung endet in einem halben Jahr, ihre Perspektiven sind schwer für sie einzuschätzen. Sie selbst sieht die lückenhaften Deutschkenntnisse nach wie vor als einen Stolperstein in ihrer beruflichen Einmündung an. Sie wünscht sich, dass sie an ihrem aktuellen Arbeitsplatz eine feste Stelle erhält.

Yvette M. betont, dass sie sehr von der Unterstützung der SozialarbeiterInnen profitiert hat und alle sehr nett zu ihr gewesen seien. Durch die Flexibilität des Angebots fühlte sie sich optimal unterstützt. Ohne diese Unterstützung wäre, so Yvette, ihre Abwärtsspirale weitergegangen. Die Erzählung zeigt, dass Yvette über eine hohe Bildungsmotivation verfügt und immer wieder in der Lage ist, sich Unterstützung zu organisieren. Besonders wichtig für sie war, dass ihr mit Respekt begegnet, sie nicht bevormundet, sondern in ihren mit

Unsicherheiten verbundenen Bildungsambitionen ernstgenommen und unterstützt wurde. Eine zentrale Lernerfahrung war, sich selbst trauen zu können.

### **Goran Y.: „Ich habe gemerkt, dass ich ein eifriger Typ bin“**

Herr Y., 23 Jahre alt, hat ein 10. Schuljahr angehängt, um einen Schulabschluss zu erreichen. Anschließend beginnt er eine aus seiner Sicht anspruchsvolle Lehre im technischen Bereich. Goran Y. engagiert sich dort sehr, doch dies wird vom Lehrmeister nicht honoriert. Goran leidet unter dieser Situation und seine schulischen Leistungen verschlechtern sich. Als ein neuer Chef kommt, wird der Lehrmeister entlassen, doch auch das Beschäftigungsverhältnis mit Goran wird noch im ersten Jahr aufgelöst. Er sagt, er habe nicht mehr versuchen wollen „auf den letzten Drücker“ seine Noten zu verbessern. Im Rückblick resümiert er, dass er sich während der Lehre sehr viel zugemutet habe und einen schlechten Start in das Berufsleben hatte. Nach dem Lehrabbruch beginnen seine Schlafstörungen. Er besucht Beschäftigungsprogramme, macht Praktika und arbeitet dann temporär in einem Call-Center im Bereich Verkauf. Im Jahr 2009 muss er das Elternhaus nach einer Schlägerei mit dem Vater verlassen. Daran schließt sich Obdachlosigkeit an. Ins Programm wird Goran durch die Sozialhilfe vermittelt. Er lebt zu dieser Zeit in einem Wohnheim für Obdachlose. Die größte Herausforderung besteht für ihn darin, morgens aufzustehen. Da er nur 33 Prozent der Zeit anwesend ist, wird das Programm beendet. Es schließt sich erneute Arbeitslosigkeit und Obdachlosigkeit an. Für ihn hat Priorität, eine Wohnung zu finden, da ihm dies die Grundlage für alles Weitere gibt. Er erklärt: „Aber wenn man ständig zusehen muss, wo man wohnt und wenn man nicht sicher ist, wo man am nächsten Tag schläft, dann hat man auch keine Lust, sich irgendwie um eine fixe Arbeitszeit zu kümmern. Ich wollte dann zuerst einmal einen Unterstand haben, bevor ich mich wieder – bevor ich mich wieder integrativ mache, sozusagen“. Zum Zeitpunkt des Interviews lebt Goran Y. in einem Zimmer, das ihm über eine Beratungsstelle für sozial schwächer Gestellte vermittelt worden ist. Er ist weiterhin auf Wohnungssuche und macht die Erfahrung, dass Menschen misstrauisch sind, wenn er sagt, dass die Miete vom Sozialamt bezahlt wird. Für Goran Y. ist am Bedeutsamsten, freie Zeit für sich zu erhalten, um darin seine Interessen zu finden. Er lernt dabei eine andere, aktive, „eifrige“, sich selbst strukturierende, gestaltende Seite von sich selbst kennen, beginnt über verschiedene Kulturen und deren Vorstellungen von Endzeitszenarien zu recherchieren und plant dies als Buch zu veröffentlichen. Er sagt: „Diese Interessen von mir habe ich vorher nie gesehen“ (Herr Y. 591).

## **Fazit: Bildungserfahrungen in Beschäftigungsprojekten**

### **Perspektivenwechsel durch neue Bildungserfahrungen**

Junge Menschen aus der Zielgruppe des Programms bringen konfliktreiche Erfahrungen mit Bildung, insbesondere mit traditionellen Bildungsansätzen und damit verbundenen Unsicherheiten und Versagensängsten mit. Die jungen Frauen und Männer erzählen von Lernerfahrungen in allen drei Angebotsbereichen, die sie jeweils in ihr Selbstbild und ihr Handlungsspektrum integriert haben. Im Bereich *Arbeit* wird auf erworbene oder gesteigerte Anpassungsfähigkeit in wechselnden Teamzusammensetzungen, die Fähigkeit, sich auf neue Situationen einzulassen und zurechtzufinden, den Umgang mit kultureller Vielfalt, Kooperationsfähigkeit und die Übernahme von Verantwortung verwiesen.

Der Arbeitsbereich *Bildung* wird als einer erlebt, der auf Eigeninitiative und Eigeninteressen abzielt und Zeit für selbstorganisiertes Lernen zur Verfügung stellt. Während die Verbesserung der Deutschkenntnisse durchgehend als hilfreich erlebt wird, werden Angebote zur Förderung des Selbstaustauschs unterschiedlich aufgenommen. Der Zugang muss überhaupt erst gefunden werden. Die Rückmeldungen geben Aufschlüsse dazu, dass gerade Irritationen und der Umgang mit Irritation neue Erfahrungen ermöglichen, durch die junge Erwachsene neuen Zugang zu ihren Kompetenzen und Interessen finden und zentrale Selbsterkenntnisse und damit verbundene Perspektivwechsel stattfinden (Wer bin ich? Was interessiert mich wirklich? Wo sehe ich meinen beruflichen Platz?), die ein wichtiges Fundament für weitere Schritte im beruflichen Übergang bilden. Goran Y. ist ein Beispiel dafür, dass zentrale Bildungs- und Reflexionsprozesse im Programm angestoßen wurden, er jedoch in mehrerer Hinsicht unter „Misserfolg“ registriert würde, a) als Abbruch ohne entwickelte Perspektive (Leben auf der Straße) und b) als weiterhin im Unterstützungssystem und ohne entwickelte Perspektive.

Im Schwerpunkt *Coaching* wird die individuelle Unterstützung hervorgehoben, durch die Ausgangsvoraussetzungen (Bewerbungsmappen, Strategieentwicklung) deutlich optimiert wurden. Wertgeschätzt wird, dass die Mitarbeitenden ihre Aufgabe nicht nur darin sehen, sie für den Arbeitsmarkt fit zu machen, sondern sich auch als Ansprechperson für ihre Anliegen und Schwierigkeiten verstehen.

### **Trotz verbesserter Ausgangsbedingungen keine/wenig qualifizierenden Anschlüsse**

Die Studie kann zeigen, dass junge Menschen große Anstrengungen auf sich nehmen, um in kurzer Zeit in Arbeitsverhältnisse zu gelangen und sich damit unabhängig von der Arbeitslosenversicherung zu machen. Die Studie zeigt jedoch auch auf, dass es sich dabei häufig um nicht-qualifizierende, befristete Beschäftigungsverhältnisse handelt, in denen sich die jungen Erwachsenen zum Teil über Jahre bewegen, ohne dass sie als Türöffner für eine

Ausbildung fungieren. Dies bringt eine kurzfristige Entlastung des sozialen Sicherungssystems mit sich, aber keine nachhaltige berufliche Perspektive. Eine schnelle Vermittlung in (temporäre) Arbeit wird zwar gerade auch von den jungen Menschen selbst angestrebt, die jungen Menschen finden sich jedoch häufig schnell in Arbeitslosigkeit wieder und es besteht die Gefahr, dass daraus eine Gruppe der „working poor“ erwächst.

Somit kann gesagt werden, dass Jugendliche mit ihren Anstrengungen und mit ihrer Motivation an Grenzen stoßen, wenn der Arbeits- und Ausbildungsmarkt sich nicht qualifizierend für sie öffnet.

### **Selbstbegrenzungsstrategien**

Junge Menschen begegnen Rückschlägen mit Frustrationstoleranz und Bildungsambitionen, sie bleiben handlungsfähig und unternehmen immer wieder neue Versuche, an einer Stelle „angenommen“ zu werden. Es zeigen sich aber auch Strategien, die als Strategien der Selbstverhinderung zu benennen sind. Die strukturellen Konflikte des Arbeitsmarktes, die die jungen Frauen und Männer treffen, versuchen sie individuell zu lösen, indem sie ihren Wunsch auf Ausbildung verwerfen und dem „Geld verdienen“ Priorität einräumen. Damit können sie zum einen ihrer Angst vor Schulversagen im Rahmen einer Ausbildung ausweichen, zum anderen eignen sie sich wieder Handlungsfähigkeit an und machen etwas zu ihrer Entscheidung, dem sie zunächst einmal ohnmächtig (da ohne entscheidenden Einfluss) gegenüberstehen. Mit der Strategie „ich will sowieso lieber Geld verdienen“ wählen sie eine gesellschaftlich hoch akzeptierte Form und lösen die blockierte Situation, in der der Wunsch nach beruflicher Bildung dem Ausschluss aus dem Arbeitsmarkt gegenübersteht, insofern geschickt auf, indem sie einer Beschäftigung für Unqualifizierte nachgehen. Dadurch bestreiten sie ihren Lebensunterhalt und bleiben unabhängig von den sozialen Sicherungssystemen. Dass sich damit ihre Chancen über die Jahre hinweg immer mehr verdünnen, eine Lehrstelle antreten zu können, ist die Kehrseite dieser Strategie, die die jungen Erwachsenen in Kauf nehmen.

Abschließend lässt sich zur Frage nach dem Verhältnis von Bildung und Beschäftigungsprojekte Folgendes festhalten:

1. Beschäftigungsprojekte können jungen Menschen die Möglichkeit bieten, Bildungserfahrungen zu „korrigieren“ und sich neu ins Verhältnis zu lernen und zu sich selbst zu setzen. Viele institutionelle Unterstützungsangebote fokussieren jedoch einseitig auf Arbeitsmarktintegration und zu wenig auf die Subjekt-Bildung. Dadurch werden zentrale Lern- und Aneignungsprozesse erschwert oder diese bleiben in ihrer Bedeutung verdeckt.

2. „Bildungsferne“ junge Menschen interessieren sich sehr wohl und in starkem Maße für Bildung und Fragen von Aneignung von Welt und Sinn, wenn sie dabei die Erfahrung machen, dass es mit ihnen zu tun hat und ihre Fragen und Interessen berührt. D.h., sie benötigen die Erfahrung, dass sie etwas können, dass sie sich für etwas interessieren, dass sie Freude am Lernen oder Recherchieren haben und so motiviert sind, eigene Bildungsbedürfnisse zu befriedigen.
3. Dabei ist es wichtig, zunächst einmal skurril erscheinende Themen und Interessen, die nicht sofort einen Verwertungszusammenhang haben, zu unterstützen und Gegenerfahrungen und Perspektivenwechsel bezogen auf ihr Selbstbild und ihre Kompetenzen zu ermöglichen. Denn lernen, wie man selbst lernen kann und entlang dem eigenen Interesse zu lernen, sind zentrale Kompetenzen für eine berufliche Karriere.

## **Literatur**

Jurt, L./ Daigler, C. (2011): „Ich fand das eigentlich noch ganz gescheit“. Evaluationsbericht, [www.sah-zh.ch/fileadmin/Dokumente/Ueber\\_das SAHZH/ Bericht Move On 7.11.11.pdf](http://www.sah-zh.ch/fileadmin/Dokumente/Ueber_das_SAHZH/Bericht_Move_On_7.11.11.pdf))

Keller, A./ Hupka-Brunner, S./ Meyer, T. (2010): Nachobligatorische Ausbildungsverläufe in der Schweiz: Die ersten sieben Jahre: Ergebnisübersicht des Jugendlängsschnitts TREE. Update, Basel.

Schaffner, D. (2007): Junge Erwachsene zwischen Sozialhilfe und Arbeitsmarkt. Biografische Bewältigung von diskontinuierlichen Bildungs- und Erwerbsverläufen. Bern: hep Verlag.